

Bemerkungen zu zwei Gedichtbändchen

Autor(en): **Bächtold, J.M.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **54 (1959)**

Heft 2-de

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bemerkungen zu zwei Gedichtbändchen

Bei Sauerländer in Aarau sind zwei Mundartgedichtbändchen erschienen:

1. ‚d Brunnstube‘, von Gottlieb Walter Lüthy
2. ‚Deheim i dr Wält‘, von Paul Müller

Beiden ist eine gepflegte, saubere Mundart nachzurühmen. Sie besingen die Jahreszeiten, das Kind, die engere Heimat, den Alltag. Darüber hinaus schlägt Lüthy auch vaterländische Töne an.

Paul Müllers Kinderlieder sind natürlicher, flüssiger im Vers, rhythmisch bewegter und im ganzen ursprünglicher als diejenigen G. W. Lüthys, dessen Verse gelegentlich etwas leer und banal wirken.

Paul Müller:

Bächlispiegel

Bächli, Bächli, Spiegeli,
Lueg i dry, so gsehn i mi.
Luege myni Züpfen a,
Win i schöni gäli ha.

Bächli, Bächli, Spiegeli,
Lueg i dry, so gsehn i mi.
Luege myni Bäggli a,
Win i schöni roti ha.

Bächli, Bächli, Spiegeli,
Lueg i dry, so gsehn i mi.
Luege myni Öigli a,
Win i schöni blai ha.

G. W. Lüthy:

Chinderglück

3. Strophe:

Euserein cha ihres Rößli nid gseh
und e ke Himmel uf Ärde,
aber so Chind, die gsehnd ebe meh,
chöne liecht sälig wärde.

Aber keinem von beiden gelingen Verse von der Innigkeit und Leuchtkraft einer Sophie Hämmerli-Marti.

In der Naturschilderung gehen beide ähnliche und doch verschiedene Wege. Es ist aufschlußreich, anhand eines Beispiels, Eigentümlichkeiten der beiden Dichter herauszuarbeiten.

Paul Müller:

Frühblig

De Schnee isch abem Tach,
Im Grabe furt i Bach.
d Yszäpfe sind verrunne
I Brunne.

De chunnt es Blüemli gschwind
Wart, bis sepaari sind.
De chöne mr e Meie
Goh reihe.

Und won e Vogel ischt,
Und wo du sälber bischt,
Do fohts i allne Zwyge
A gyge.

G. W. Lüthy:

Frühligsgwalt

Es tröpflelet, es tröpflelet,
dr Schnee wott s Dach abcho.
Und gohts em z langsam, loht er
und rütscht durab und ruscht und pletscht,
s Hus zittered nume ne so!

Und d Hühner stübe wild dervo
Und balge hindeno:
Wie chamer au, so unerchannt,
der Frühlig tuet doch unverschannt
Me cha ne nid verstoh.

Zum Vergleich sei noch der Anfang aus Eichendorffs ‚Aus dem Leben eines Taugenichts‘ angeführt.

«Das Rad an meines Vaters Mühle brauste und rauschte schon wieder recht lustig, der Schnee tröpfelte emsig vom Dache, die Sperlinge zwitscherten und tummelten sich dazwischen...»

Dreimal wird der kommende Frühling besungen, und dreimal auf recht verschiedene Weise. Bei Eichendorff ist alles Bewegung, Ausdruck eines befreienden Gefühls und erwachender Wanderlust. Die Verben, die das Drängende, Beglückende charakterisieren, nehmen die erwachende Wanderlust gewissermaßen voraus. Diese wenigen Zeilen jubeln.

Wie geht Lüthy vor? Er beschränkt sich auf den schmelzenden Schnee, der vom Dach rutscht und die Hühner aufscheucht. Der Titel ‚Frühligsgwalt‘ verpflichtet, sofern man auf den eigentlichen Sinn des Wortes ‚Gewalt‘ achtet. Gewalt ist gleichbedeutend mit Dynamik, und damit wäre das Wesen des Gedichtes vorgezeichnet. Gelingt es dem Verfasser, ein Bild zu schaffen, das uns die Gewalt des nahenden Frühlings erspüren und erleben läßt? Die erste Zeile lautet:

«Es tröpflelet, es tröpflelet»

Unterscheidet Lüthy als Aargauer zwischen ‚tröpfle‘ und ‚tröpflele‘ nicht, sind sie ihm gleichbedeutend? ‚tröpflele‘ scheint eher in längeren Abständen unbedeutendes Tropfen, ‚tröpfle‘ eine beschleunigte Bewegung auszudrücken.

Durch diese Zeile bekommt das Gedicht etwas Gemütliches, Ungefährliches, ja beinahe Statisches. Die folgenden Zeilen verharren darin.

«de Schnee wott s Dach abcho,
Und gohts em z langsam, loht er zletscht
und rütscht durab und ruscht und pletscht.»

Ist ‚ruscht‘ das richtige Wort für den vom Dach herabrutschenden Schnee? Erzittert wirklich das Haus von diesem eher harmlosen Hinunterrutschen? Im Grunde sagt diese Zeile nichts Wesentliches aus und ist gegenüber ‚es tröpfelert‘ zu pompös. Die zweite Strophe beginnt wieder mit einer harmlosen Idylle der aufgeschreckten Hühner und läuft in den Ruf aus:

«Wie cha mer au, so unerchannt,
de Frühlig tuet doch uverschannt
me cha ne nid verstoh.»

Wieso kann man den Frühling nicht verstehen, wer ist dieser ‚me‘? und wo bleibt die Gewalt des Frühlings? Das Gedicht ‚Frühlig‘ von Paul Müller gibt denselben Vorgang knapper, bewegter und bescheidener wieder.

«De Schnee ischt ab em Tach
Im Grabe furt i Bach.»

Lüthys Bild fällt auseinander, während Müller den Gedanken schlicht durchführt.

Nun ist zu sagen, daß auch Lüthy ähnlich flüssige Verse gelingen, besonders wenn er sich dem Volkston nähert, z. B.:

Jugedtal

I sitzen uf mim alte Bärg,
und s Tal, wo i dr Teufi lyt
und si so läng durhindere zieht
das isch mi Jugedzyt.

I lueg em noh bis wyt as Änd,
denn underscheid is nümme ganz:
Ischs Himmel oder Jugedland,
i gseh ei Duft und Glanz.

Meitlitrotz

Es rägnet ufs Dächli,
es rägnet ufs Dach.
Jetzt chunnt er nid zue mer,
das isch mer e Sach!

Und lost er i d Feischtri,
wies chutet und macht,
und förchtet ers Wätter,
und schücht er mer d Nacht:

Ztrotz tueni ke Lade
vors Fänschterli zieh.
Dr Wind darf mi streichle,
dä lohn i denn ie!

Müllers Verse sind besinnlich, sie verraten eine starke Naturverbundenheit, die Liebe zum Kleinen.

Er ist unmittelbarer, ursprünglicher, schlichter und überzeugt mehr.

Morge

D Nacht ischt vergange,
D Sterne löschen us.
Und d Morgeheiteri
Wüschd d Stäge vor em Hus.

Iez fahrt si übers
Tennstor mit dr Hand
Und undedure
Gäge d Pfeischerwand.

Gsehscht d Granium?
E jedi Blueme brünnt.
Und s Rosestöckli
Het si au azündt.

Weis nümme

Weis nümme wie d Matte
Sind underem Schnee.
Wett gärn wider eini
Voll Zittergras gseh.

Wett gärn wider eini
Voll Chleeblueme ha
Mit Summervögele
Und Imbeli dra.

Beiden Dichtern ist ihre Mundart ‚Herzsprache‘, sie beherrschen sie.

Paul Müller besingt sie mit den Worten:

Wämmer öisi Härzsprach bhalte,
Mues si s Volch im Ganze pflege.
Pflege heißt: In Ehre halte.

Wämmer öisi Härzsprach ehre,
Mues si s Volch im Ganze bruche.
Bruche heißt: Sich für si wehre.

Mues si wider ganz verwache,
Mues si s Volch im Ganze rede.
Rede heißt: Si läbig mache.

Aus beiden Bändchen klingen leise Töne, erstet eine idyllische Welt. Zu loben wäre auch die gediegene Aufmachung, die der Verlag ihnen zuteil werden ließ.

Dr. J. M. Bächtold